



Deklamatorisch

Wenn man Anfang des 17. Jahrhunderts die Festmusik zur Hochzeit einer Medici-Tochter mit dem König von Frankreich zu schreiben beauftragt war, dann war man gut beraten, das Ganze mit einem Happy End zu versehen. Das wussten auch Giulio Caccini und sein Librettist Ottavio Rinuccini, die im Jahre 1600 mit ihrer Version des Orpheus-Mythos den Auftakt formulierten für mittlerweile über vier Jahrhunderte Operngeschichte. Am Ende des Stücks, dessen Textbuch auch Jacopo Peri als Vorlage für seine „L'Euridice“ gedient hat, „kriegen“ sich die beiden Protagonisten, und wer als heutiger Hörer dort angelangt ist, hat sich durch rund 80 Minuten frühbarocker Gesangskultur gehört.

Als Mitschnitt von den Innsbrucker Festwochen der Alten Musik 2013 hat jetzt der italienische Barock-Allrounder Rinaldo Alessandrini seine Sicht der Dinge auf CD vorgelegt. Die Produktion tritt damit in Konkurrenz zu der 2008 erschienenen Produktion mit Nicholas Achten. Gegensätzlicher können die Interpretationsansätze kaum sein, denn wo Achten ganz eindeutig vom ästhetischen Gesang ausgeht und die Linien im edlen, warm tönenden Legato fließen lässt, setzt der Cembalist und Dirigent Alessandrini auf die deklamatorische Seite des frühen Operngesangs. Entsprechend ausgerichtet ist auch der Instrumentalpart. Die aktuelle Aufnahme betont die Zupfinstrumente: drei Theorben und das Cembalo bestimmen über weite Strecken das Klangbild, während bei Nicholas Achten sehr viel häufiger die Orgel im Vordergrund steht. Alessandrini verzichtet auf Countertenöre, von denen bei der Konkurrenz gleich zwei in exponierten Rollen im Einsatz sind. Wer sich für die Frühgeschichte der Oper interessiert, findet hier eine gültige Alternative zur älteren Caccini-„Euridice“.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★

Caccini, L'Euridice; Silvia Frigato, Furio Zanasi, Sara Mignardo u. a., Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini (2013); Naïve/Indigo CD 709861305520 (79')



TIPP

Frisch und agil

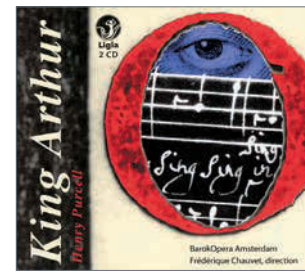
Bei „Miriways“ handelt es sich nicht um ein Musical, sondern um eine veritable Opera seria mit ungewöhnlich aktuellem Stoff. Der afghanische Stammesfürst Miriways nämlich soll nur wenige Jahre zuvor den persischen Thron bestiegen haben – wenngleich dies wohl dessen Sohn war. Aber auch auf anderen Ebenen ragt dieses Werk aus dem Schaffen der Zeitgenossen heraus: Zum einen ist die 1728 in Hamburg uraufgeführte Oper recht opulent mit verschiedenen, wirkungsvoll eingesetzten Blasinstrumenten besetzt; zum anderen beweist der Magdeburger, dass ihm – wie kaum einem anderen – die Melodien nur so zuflogen, ohne dass diese einer natürlichen Deklamation entgegenstünden. Davon profitieren die Sänger, deren Partien schon deshalb trotz zahlreicher virtuoser Herausforderungen sehr ungekünstelt wirken.

Vor allem Ulrike Hofbauer und Gabriele Hierdeis betören vom ersten bis zum letzten Moment mit schlank geführten Stimmen. Mit der wunderschönen und sogar originellen Schlafes-Arie kann Ida Aldrian ihren schönen Mezzo gleich zu Beginn ins rechte Licht setzen. Für die Zeit eher ungewöhnlich ist auch die starke Repräsentanz von Männerstimmen. Markus Volpert überzeugt nicht nur durch ein kluges Rollenverständnis, sondern auch durch große Beweglichkeit der Stimme. Doch selbst in den kleineren Rollen wird ungewöhnlich frisch und agil gesungen, wobei allerdings die Rezitative rhythmisch etwas stärker die Affektsituation nachzeichnen könnten. Die agile, aber nie zu vorwitzige instrumentale Begleitung bildet eine ideale Grundlage, so dass diese Live-Einspielung nicht nur außerordentlich kurzweilig ist, sondern auch wärmstens empfohlen werden kann.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Telemann, Miriways; Ulrike Hofbauer, Gabriele Hierdeis, Susanne Drexler, Markus Volpert, Stephan Zenkl u. a., L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2012); CPO/JPC 2 CD 761203775224 (147')



Holzschnittartig

Auch wenn Henry Purcells Musik heute auf dem CD-Markt nicht mehr so auffallend präsent ist wie noch 1995 anlässlich des 300. Todestages des Komponisten, gibt es immer mehr Spezialisten, die sich intensiv mit ihr beschäftigen. So merkt man an der vorliegenden Einspielung von „King Arthur“, dass die Musiker der BarockOpera Amsterdam in vielen Detailfragen (z. B. Continuobesetzung, Registrierung des vierstimmigen Satzes durch Wechsel von Holzbläsern und Streichern, kultivierter Einsatz von Schlagzeug) wirklich auf dem Laufenden sind. Und doch hinterlässt diese Aufnahme einen befremdlichen Eindruck. Frédérique Chauvet gestaltet Purcells Spätwerk – wenn man bei einem 32-jährigen überhaupt von einem solchen sprechen kann – holzschnittartig, konzentriert sich mehr auf den Ein- und Ansatz von Tönen, anstatt sie genau auszuformen, ihnen ein sauberes Ende zu verleihen und sie zu Linien zusammenzuführen. Die Kontraste sind allesamt sehr deutlich, aber es fehlen Nuancen und Schattierungen. Gleiches gilt für die Tempi: Das Grundmaß ist immer tadellos, aber auf Dauer wirken die Sätze doch arg „durchgebettert“. So paradox es klingen mag: Würde Chauvet diese Musik entspannter angehen, könnte sie intensiver wirken und ihre emotionale Tiefe, ihren atmosphärischen Reichtum viel besser offenbaren.

Als Semi-opera ist „King Arthur“ nur ein Teil eines multiplen Bühnenspektakels. Die dramaturgischen Lücken zwischen den einzelnen Szenen überbrückt Chauvet, indem sie einzelne Sätze aus Drydens Schauspiel sprechen lässt. Dies ist allerdings auch schon das einzig Interessante an dieser Einspielung; in musikalischer Hinsicht ist man mit den alten Aufnahmen von Gardiner, Christie und Pinnock weiterhin besser bedient.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★
Klang ★★★

Purcell, King Arthur; Solisten, BarockOpera Amsterdam, Frédérique Chauvet (2012); Ligia/KC 2 CD 3487549902649 (91')

Schreihals

Strikt war das Verdikt von Cosimas Wahnfritz über seinen „Rienzi“ (1842): Als „Jugendsünde“ bezeichnete er das Werk, „Schreihals“ nannte er es und wollte es nicht in den Bayreuther Kanon aufgenommen wissen. Doch auf den Spielplänen der Opernhäuser außerhalb des Grünen Hügels scheint Richard Wagners dritte Oper sich zumindest in jüngerer Zeit einen sicheren Platz erobert zu haben, beeinflusst nicht zuletzt durch eine legendär gewordene Produktion der Wiesbadener Maifestspiele aus dem Jahr 1979, die auch durch die Eurovisionsübertragung große Breitenwirkung erhielt.

Die vorliegende Einspielung auf CD dokumentiert eine (konzertante) Aufführung aus der Alten Oper Frankfurt vom Mai 2013 – in einer ziemlich radikalen Strichfassung des Frankfurter GMD Sebastian Weigle. Der Dirigent ist zugleich der Aktivposten der Aufführung; er sucht

der als „laut“ verschrieenen Partitur differenzierte Farben zu entwinden und erinnert daran, dass Wagner hier durch Meyerbeer, Spontini, Auber, Halévy beeinflusst war. Sowie, ja, auch durch Rossini und Bellini. Dementsprechend „mediterran“ ist das Melos des „Rienzi“ häufig angelegt – eine Tatsache, von der die Sänger dieser Einspielung freilich wenig Notiz nehmen; die meisten scheinen der üblichen Staudruck-Technik zu huldigen. Claudia Mahnke als insgesamt beeindruckender, sopranfarbener Adriano versucht zumindest, auf Linie zu phrasieren, wenngleich auch ihre Stimme in den großen dramatischen Momenten unter Druck manchmal flackert. Als Fehlbesetzung wirkt Peter Bronder in der Titelpartie, keineswegs auf Ohrenhöhe mit Schallplatten-Vorgängern wie Günther Treptow,



Wolfgang Windgassen, Set Svanholm, René Kollo – oder zuletzt auch Torsten Kerl. Eine solide Irene ist Christiane Libor; markant Falk Struckmann als Stefano Colonna, auffallend

noch Daniel Schmutzhard als Paolo Orsini.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★

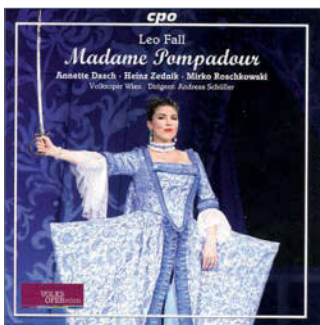
Wagner, Rienzi; Peter Bronder, Claudia Mahnke, Christiane Libor, Falk Struckmann, Daniel Schmutzhard, Alfred Reiter u. a., Chor der Oper Frankfurt, Frankfurter Opern- und Museumsorchester, Sebastian Weigle (2013); Oehms/Naxos 3 CD 4260034869417 (156')

Fall für zwei

Ein „Fall für zwei“ war das Duett „Josef, ach Josef, was bist du so keusch“ aus „Madame Pompadour“. Denn die Diva Fritzi Massary – die auch bei der Uraufführung von Leo Falls Operette 1922 am Metropol-Theater in Berlin die Titelheldin gab – machte diese Nummer zusammen mit ihrem Mann Max Pallenberg zu einem Schlager der Zwischenkriegszeit. Die Schallplatten-Karriere der „Pompadour“ selbst verlief freilich eher überschaubar. Immerhin

gab es bei Electrola eine Einspielung mit Melitta Muszely, Rudolf Schock und dem Dirigenten Werner Schmidt-Boelcke, eine andere bei Line-Music unter Max Schönherr mit Gerda Scheyer, Kurt Equiluz, Franz Borsos sowie eine mit Ingeborg Hallstein, Adolf Dallapozza, Hans Clarin und Julia Migenes, die auf einer Fernsehproduktion des ZDF beruhte.

Die voliegende Live-Einspielung dokumentiert eine Aufführung der Wiener Volksoper aus dem Jahr 2012; „pièce de résistance“ ist dabei das Auftreten von Annette Dasch, unter anderem Bayreuths Elsa von Brabant, in der Titelpartie. Die



CD dokumentiert freilich nicht den gesamten Abend, sondern vor allem die musikalischen Nummern – zum Vorteil der Einspielung, denn die endlos scheinenden Dialoge hatten live extrem sedative Wirkung. Hier aber gilt die Aufmerksamkeit dem Dirigenten Andreas Schüller und dem Volksopernorchester; sie stellen die strichlose Partitur in originaler Instrumentierung vor, und dies mit Witz und Verve. Die Dasch als legendäre Mätresse

König Ludwig XV. von Frankreich ist nicht artifizielle Operetendiva, sondern pflegt eine sympathische Kumpelhaftigkeit, und auch Mirko Roschkowski als René verweigert sich dem Klischee des Bonvivants, überzeugt mit flexiblem, natürlichem Tenor. Eine köstliche Kamee bietet Heinz Zednik, Bayreuths legendärer Mime aus dem Jahrhundert-„Ring“, als Ludwig XV.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★

Fall, Madame Pompadour; Annette Dasch, Heinz Zednik, Mirko Roschkowski, Elvira Soukop u. a., Chor und Orchester der Wiener Volksoper, Andreas Schüller (2012); CPO/JPC CD 761203779529 (77')

Leo Fall

Als einer der bedeutendsten Vertreter der „Silbernen Ära“ schuf der gebürtige Mähre Leo Fall Operetten ganz nach dem Wiener Geschmack. Angefangen hatte er als „seriöser“ Opernkomponist, als dem ihm aber nur wenig Erfolg beschieden war. Neben „Madame Pompadour“ gehören „Die Dollarprinzessin“ und „Die Rose von Stambul“ zu seinen erfolgreichsten Werken.



Foto: Wikipedia

Zauberhand

Mit „Schwanda“, seinem durch Welt und Hölle ziehenden Dudelsackpfeifer, hatte der tschechische Komponist Jaromir Weinberger Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre einen einmaligen Opernerfolg erzielt. Gleichzeitig hatte er eine Spezies wiederbelebt, die man seit Mozarts „Zauberflöte“ oder Webers „Oberon“ schon fast für ausgestorben gehalten hatte – die der Märchen- oder Zauberoper mit großer Kulissenschieberei und geradezu massenhafter Popularität. Bis nach New York zog Schwanda, das böhmische Schlitzohr, das auf Hunderten Bühnen mit seinem Dudelsack das Herz der Eiskönigin zum Schmelzen brachte und den Teufel beim Kartenspiel überlistete, um am Schluss doch wieder zu seinem sehnsüchtig vermissten Ehefrau Dorota zurückzukehren. Bedeutende Dirigenten und Sänger hatten sich für das Werk eingesetzt, bis die Machtübernahme der Nazis dafür sorgte, dass es von den Spielplänen verschwand.

Erst nach und nach tauchte es hier in den vergangenen Jahren wieder auf. Bedeutsam war vor allem die Aufführung an der Dresdner Semperoper, deren Live-Mitschnitt nun als CD-Fassung vorliegt. Die schillernde Farbpracht der Partitur muss hier ersetzen, was durch die Einbuße an optischen Reizmitteln verloren geht – und gerade durch das Fehlen derselben stellt man fest, dass „Schwanda“ (welche Überraschung) tatsächlich am besten auf der Bühne funktioniert. Der Reger-Schüler Weinberger, der in kontrapunktischer und harmonischer Hinsicht viel von seinem Meister gelernt hat, erweist sich als ein Kind seiner (ausgesprochen pluralistischen) Epoche, das in seiner Partitur verschiedenste stilistische Einflüsse zusammenrührt. Heraus kommt ein genialisches Zaubergebräu aus Volksmelodik und schroffen Harmonien, ausgefallener Rhythmik (die sich im Parlando vor allem aber auch aus dem tschechischen Sprachduktus ergibt), Verismo, Impressionismus, Neo-Klassizismus, Neo-Barock, ein wenig Wozzeck und Revue. Hört man diese Musik zum ersten Mal, kann sie ein wenig verwirrend sein. Erst wenn man sich ein wenig hineingefuchst hat, fügt sich das Potpourri zu einer erstaunlich eigenständigen Sprache zusammen. Unterstützt einen das Bühnengeschehen, wirkt die Musik sehr viel unmittelbarer. Hier hilft einem die Aktion über die mannigfaltigen Gräben dieser für eine Volksoper ganz schön vertrackten Partitur hinweg.

Doch auch die Sänger und die farbig aufspielende Staatskapelle unter Constantin Trinks lassen sich von der Zauberhand des Komponisten führen, allen voran der warm und sonor tönende Bariton Christoph Pohl in der Titelrolle und der stimmlich wendige Ladislav Elgr als liebenswürdig-durchtriebender Gauner Babinsky. Nicht unerwähnt bleiben sollte der bestens präparierte Staatsopernchor.

Stephan Schwarz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Weinberger, Schwanda, der Dudelsackpfeifer; Christoph Pohl, Marjorie Owens, Ladislav Elgr u. a.; Sächsische Staatsoper, Constantin Trinks (2012); Profil/Naxos 2 CD 881488130393 (140')



Eindimensional

Edita Gruberova gehört zu den bedeutendsten Mozart-Sängerinnen ihrer Generation. Konstanze, Donna Anna, Sandrina, erst recht ihre Königin der Nacht und ihre Giunia sind Meilensteine vollendeter Mozart-Gesangskunst. Wobei sich dieser Eindruck noch verstärkte, wenn man Gelegenheit hatte, Edita Gruberova als Mozart-Stilistin (und Schauspielerin!) live auf der Bühne zu erleben. Zudem, ihr Konzertmitschnitt von Konzerten Mozarts unter Harnoncourt gehört meiner Meinung nach zu den zehn CDs für die sprichwörtliche einsame Insel – hier ist eine Jahrhundert-Sängerin zu erleben.

Nun kehrt Gruberova, die sich in einer mittlerweile über 45 Jahre dauernden Karriere von der Koloratursängerin zu einer der bedeutendsten Donizetti-Königinnen – von der leichtfüßigen Zerbinetta bis zur Norma – entwickelte, zu Mozart zurück. Die Erwartungen sind immens, zumal sie einst die Messlatte in höchster Höhe gesetzt hatte. Die Enttäuschung bleibt denn auch nicht aus. Die Stimme ist eindimensional geworden, metallisch kühl und irgendwie „drahtig“, hat wirklich Resonanz und Körper nur noch in der Höhe, wogegen die tieferen Lagen fahl und blutarm klingen („Come scoglio“ aus „Cosi“). Sicher, an akrobatischer vokaler Beweglichkeit hat Edita Gruberova auch heute noch manch jüngerer Kollegin viel voraus. Die „Martern“-Arie zeigt das nach wie vor – obwohl auch die nicht mehr so selbstverständlich, so lustvoll hingelegt (und gerade deshalb so mitreißend) klingt wie früher in goldenen Zeiten. Vielleicht hängt das auch mit den Tempi zusammen und also möglicherweise mit dem Dirigenten Werner Ehrhardt, der mit Bedacht zur Sache geht – und im orchestralen Detail letztlich mit schönen Ergebnissen.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Edita Gruberova singt Mozart (aus Cosi, Entführung, Don Giovanni, Nozze, Mitridate, Il sogno di Scipione, Idomeneo). L'Arte del mondo, Werner Ehrhardt (2013); Nightingale/Naxos CD 4025438090719 (55').



Weitere Neuerscheinungen

Blacher, 200.000 Taler; Martha Mödl, Günter Reich, Dorothea Weiss u. a., Orchester der Deutschen Oper Berlin, Heinrich Hollreiser; Arthaus/Naxos DVD
Prokofjew, Der feurige Engel; Galina Gorchakova, Sergei Leiferkus u. a.; Marijnsky Theater, Valery Gergiev; Arthaus/Naxos DVD

Sikora, Mad Ame Curie; Anna Miko-lajczyk u. a., Baltic Opera, Wojciech Michniewski; Dux/Note 1 DVD

Wagner, Götterdämmerung; Lance Ryan, Gerd Grochowski, Johannes Martin Kränzle, Irène Theorin, Waltraud Meier; Teatro alla Scala, Daniel Barenboim; Arthaus/Naxos DVD



Souverän

Im Juni 2010 führte Daniel Barenboim mit der Staatskapelle Berlin in der Hauptstadt-Philharmonie innerhalb weniger Tage Anton Bruckners „reife“ Sinfonien Nr. 4 bis 9 auf.

Dieser Teilzyklus erscheint nun nach und nach auf DVD, und auch in der aktuellen Folge mit der Sechsten – oder der „kecksten“, wie der Komponist selbst sie nannte – lässt sich aufs Neue die gelassene Souveränität des Bruckner-Dirigenten Barenboim bewundern. Barenboim kennt seinen Bruckner seit Jahrzehnten, hat die neun Sinfonien bereits mehrmals auf Tonträger gebannt und hat es nicht nötig, mit exzentrischen Eigenmächtigkeiten auf eine persönliche Sichtweise aufmerksam zu machen oder gar ein „neues Bruckner-Bild“ zu formen. Es zeigt sich stattdessen, dass auch mit einer vordergründig traditionellen Sichtweise ein Bruckner ohne Pathos und Nebelschwaden erzielt werden kann.

Nun sperrt sich gerade die nie nachträglich revidierte Sechste in ihrer schlanken, unspektakulären Grundhaltung erfolgreich den althergebrach-



TIPP

ten Klischeebildern, die noch immer gelegentlich über Bruckner kursieren. Barenboims Verdienst besteht darin, das Werk in seinem eigenen Charakter wahrzunehmen und ein

Klanggebäude zu errichten, das in seiner Betonung des Streicherkörpers und dem eher zurückhaltenden Blechbläserinsatz der fast kammermusikalischen, jedenfalls insgesamt entspannten und sportlichen Physiognomie der Sinfonie entgegenkommt. Dabei mangelt es dem Dirigenten keinesfalls an Temperament, wie der äußerst zügig genommene Finalsatz beweist. Die Bildregie folgt, wie Barenboim selbst, in vorbildlicher Weise der Partitur, punktet also damit, dass sie nicht über Gebühr auf sich selbst aufmerksam macht.

Thomas Schulz

Musik
Klang

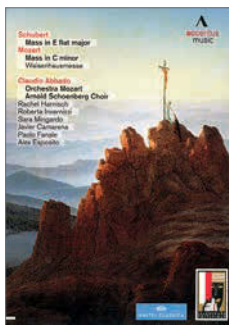
★★★★★
★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 6; Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (2010); Accentus/Naxos DVD 4260234830484 (58')

Unaufdringlich schön

Es war im Rahmen der von Alexander Pereira ins Leben gerufenen Konzertreihe „Ouverture spirituelle“, als Claudio Abbado Ende Juli 2012 nach einer zehnjährigen Pause erstmals wieder bei den Salzburger Festspielen auftrat. Das von Abbado gegründete Orchestra Mozart, in dem junge Musiker gemeinsam mit erfahrenen Kollegen aus internationalen Orchestern spielen, gab bei dieser Gelegenheit sein Salzburg-Debüt.

Auf dem Programm standen zwei geistliche Werke, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Mozarts frühe „Waisenhaus-Messe“ und Schuberts großes, finales sakrales Opus, die Messe Es-Dur. Wir erleben auf der vorliegenden DVD ein ganz natürliches, fließendes Musizieren, das im Zusammenspiel von Solisten, Chor und Orchester von zwingender Homogenität geprägt ist. Niemand drängt sich hier in den Vordergrund, was diese Musik ohnehin verbietet. Die allgemein sehr schlanke Klanglichkeit kommt den Werken



sehr zugute. Die Frage nach Befolgung der Prinzipien der Historischen Aufführungspraxis stellt sich hier erst gar nicht. Besonders bewegend ist vor allem der letzte Satz der Schubert-Messe geraten, in der sich Innerlichkeit und eine gewisse in die Musik einkomponierte Skepsis aufs Schönste die Waage halten.

Dieses Prinzip der unaufdringlichen Schönheit befolgt auch die Bildregie, für die Michael Beyer verantwortlich zeichnet. Zu bedauern ist höchstens, dass, wenn zu Beginn des Mozart'schen Agnus Dei der Posaunist zu einem Solo anheben soll, stattdessen ein

Gemälde gezeigt wird!

Thomas Schulz

Musik
Bild/Klang

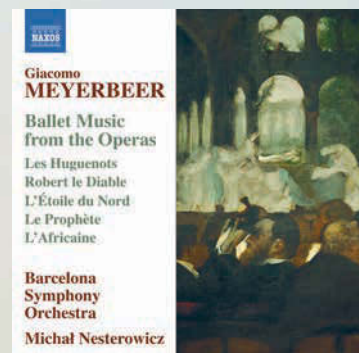
★★★★★
★★★★

Mozart, Messe c-Moll; Schubert, Messe Es-Dur; Rachel Harnisch, Roberta Invernizzi u. a., Arnold Schönberg Chor, Orchestra Mozart, Claudio Abbado (2012); Accentus/Naxos DVD 4260234830446 (104')

NAXOS

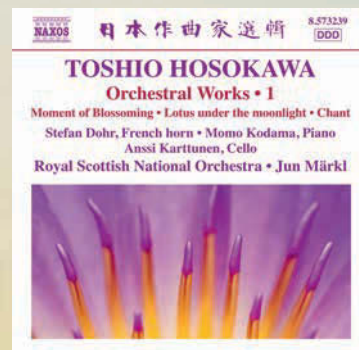
**DIE GANZE
WELT DER
KLASSIK**

CD DES MONATS



8.573076

Meyerbeer: Ballett Musik aus Opern
Die Ballette aus Giacomo Meyerbeers Opern. Nicht nur Tanzmusik sondern dramaturgische Höhepunkte seiner Werke – und wunderschön anzuhören!



8.573239

Hosokawa: Orchesterwerke
Das Thema des Aufblühens in den Werken des japanischen Ausnahme-Komponisten Toshio Hosokawa – meditativ und inspirierend.



8.660338-39

David: Lalla Roukh
Die Opera Lafayette auf Erkundungsreise in der Epoche der Orientverliebtheit im 19. Jahrhundert: Irrungen, Wirrungen und ein Happy End.

Sämtliche Neuheiten bei naxosdirekt.de:



Alles nur geträumt

Träume vom „Fliegenden Holländer“, amerikanische Träume und die traumhafte Stimme von Jonas Kaufmann: Die DVD-Neuerscheinungen bieten in diesem Monat viel Abwechslungsreiches auf hohem Niveau – darunter auch eine interessante Wiederentdeckung aus DEFA-Tagen.

Noch ein Nachklapp vom Wagner-Jahr, rar und kurios: die Verfilmung des „Fliegenden Holländers“ durch die DEFA aus dem Jahr 1962, neu entdeckt und visuell restauriert. Regie bei dieser freien, filmisch interessanten Version führte Joachim Herz, der zwischen Opernwerkreue und Leinwand-Notwendigkeiten geschickt zu vermitteln versteht. Und wieder einmal ist er es, der – wie bei Patrice Chéreau und dem Bayreuther Jahrhundert-„Ring“ eine Idee hatte, deren Ruhm dann ein anderer einstreicht.

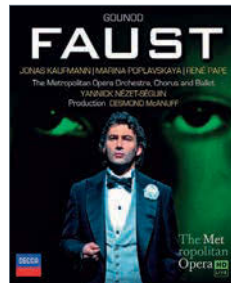
Hier bleibt man historisch brav im mittleren 19. Jahrhundert, doch wird konsequent jeder Geisterballadengrusel vermieden. Gleichzeitig wird die Geschichte als Rückblende oder Traum der Senta erzählt – so wie dann ebenfalls in Bayreuth von Harry Kupfer. Dafür bedient sich der in Schwarz-weiß gestaltende Herz zweier ungewöhnlicher Mittel: Immer wenn die

dies in mehreren Ebenen, teilweise sogar im Negativ kopiert. Die Fotografie erinnert einerseits an die Klassiker des deutschen Expressionismus, andererseits an die Mysterienspiele des schwedischen Regisseurs Ingmar Bergman. So wirkt dieser Film nicht nur für DDR-Verhältnisse geradezu avantgardistisch – zumindest in formaler Hinsicht.

Eine Opernverfilmung, ganz im Dienst des Mediums. Vier andere neue DVDs hingegen huldigen vor allem einem: Jonas Kaufmann, dem am höchsten gehandelten Tenor unserer Zeit. Sie lohnen sich dann auch – bis auf eine – weitgehend wegen ihm. Der neue „Parsifal“ der Metropolitan Opera, eine Koproduktion aus Lyon, bei der im März 2013 der Filmregisseur François Girard Regie führte, ist sehr stimmig, sogar der gern dröge Daniele Gatti springt über seinen stilistischen Wagner-Schatten. Girards kluge, nüchterne, mit

Partnern ist einzig der Dirigent Yannick Nézet-Séguin bemerkenswert, der diese gern unterschätzte Partitur farbig-sinnlich auflädt und trotzdem feines französisches Parfüm zerstäubt. René Papes Mephisto bleibt diesmal sächsisch-bieder, und Marina Poplavskaya ringt mehr noch mit ihren hohen Tönen als mit Glaube und Teufel.

Zweimal ist Kaufmann auf DVD auch bei den Salzburger Festspielen zu erleben. Mit Anja Harteros' entrückt-entschlüssener Elisabeth, nicht nur in München in schöner Regelmäßigkeit als seine so charakterlich andere, aber trotzdem subtil harmonisierende Traumpartnerin gefeiert, ist er als Don Carlo dokumentiert: nicht seine allerbeste Aufführung in dieser ihm ideal liegenden Verdi-Rolle, aber doch von traumschön-romantischem Entrücktsein und irrealen Idealen geprägt. Peter Stein inszeniert leider nur das kreative Verlöschen eines alten Mannes: eine



anrührende Senta der polnischen Schauspielerin Anna Prucnal (fast alle Sänger sind durch Schauspieler gedoubelt) sich in ihrem „richtigen Leben“ bewegt, ist das Bild verengt, und alle Geräusche sind in Mono zu hören. Wechselt Senta aber in die Traumwelt, denn nichts anderes ist ihre Vision des Holländers, weitet sich plötzlich das visuelle Spektrum zum Breitwandformat, und die von Rolf Reuter am Pult des Gewandhausorchesters kraftvoll dirigierte Musik tönt in sattem Sound, vermittelt so einen vollen, räumlichen Klang.

Joachim Herz, damals Operndirektor in Leipzig, hatte den „Holländer“ bereits dreimal inszeniert, wollte jetzt im Studio und am Ostseestrand „aus der Musik Bilder erfinden, die dann so wirken, als wäre die Musik zu den Bildern erfunden worden“. Es gibt jede Menge Doppelbelichtungen,

viel Kunstblut als dramatischer Metapher spielende Inszenierung wurde optisch gut kameraadaptiert, René Pape (Gurnemann), Peter Mattei (Amfortas) und Evgeny Nikitin (Klingsor) sind perfekt in ihren Rollen, auch Katarina Dalayman ist eine zurückhaltend-intensive Kundry. Doch man muss Jonas Kaufmann als Sinn wie Gral suchenden Jüngling sehen, naiv und doch wissend, zaudernd und gleichzeitig entschlossen, um einen wirklich idealen, dabei keineswegs reinen Tor zu erleben.

Die Decca hat eben noch mit einem Gounod-„Faust“ aus der Met nachgelegt, in dem sich Kaufmann in bestem Tenorlicht als jugendlicher Sinnsucher in einem dann doch nur pseudomodernen Inszenierungsarrangement bewegt, das zudem von der English National Opera übernommen wurde. Und von seinen

kalte Klosterkiste als sorgsam stilisierte Haupt- und Staatsopernaktion in hölzernen Freilufttheater-Tableaux. Dafür holt Antonio Pappano in dieser um den Holzfällerchor des Beginns, den Chor samt Verkleidungsszene im nächtlichen Gartenakt sowie das Duett Philipp-Carlo an der Leiche Posas erweiterten fünfstufigen Fassung besonders subtile Farben aus den Wiener Philharmonikern heraus. Matti Salminen (Philipp) und Thomas Hampson (Posa) haben ihren Zenit in diesen Rollen längst überschritten. Für gar nicht russisch orgelnde Mezzoglut sorgt hingegen Ekaterina Semenchuk als elegante Prinzessin Eboli.

Ebenfalls aus Salzburg, ein Jahr früher festgehalten, gibt es Jonas Kaufmanns sexy Bacchus im Leopardenzug und mit reinem Silber in der Stimme in „Ariadne auf

Naxos“. Nach dem italienischen „Rosenkavalier“-Sänger wohl sein letzter Beitrag zu diesem Komponisten, der die Tenöre nicht eben schätzte. Denn den Apollo in „Daphne“ oder den Kaiser in der „Frau ohne Schatten“, beide sehr hoch liegend, wird er sich wohl im gegenwärtigen Karrierestadium seines immer baritonaler grundierten Tenors nicht mehr antun. Mit guttural-gleißenden Tenortönen haucht er erotisches Restleben in dieses „in Schönheit Sterben“. Neben ihm liefern Emily Magee als Ariadne und Elena Moşuc als Ariadne routinierte Rollenstudien; auch der harsche Daniel Harding am Pult der wenig charmanten Wiener Philharmoniker hat schon aufregender dirigiert.

Ein keimfreies Amerika ohne Drogen, Hippies und die Linken

Bedeutung wird diese Aufzeichnung freilich haben, weil es die erste der „Ariadne“-Urfassung von 1912 ist. Deshalb fehlt hier der Komponist des 1916 nachgelieferten Vorspiels, dafür gibt es eine spezielle Fassung von Molières lachhafter Parvenü-Komödie „Der Bürger als Edelmann“, zu der Strauss einst Tänze, Arien und Divertissements komponiert hat. Während die Oper selbst ohne besondere Regievorkommnisse abschnurrt, wird der Inszenator Sven-Eric Bechtolf im etwas überlangen ersten Teil vehement. Er hat zu dem mit Hofmannsthal-Einwürfen aus dem späteren Vorspiel durchmischten Molière-Digest noch eine dritte, autobiografische Ebene hinzuerfunden: eine platonische (?) Briefliebesgeschichte zwischen dem sich unter seine Figuren mischenden Dichter (mürr-resignativ: Michael Rotschopf) und der frisch verwitweten Gräfin Ottonie (feinherb: Regina Fritsch). Sie sollen – auch in ihren Kostümanspielungen – die motivische Brücke zur Oper schlagen. Cornelius Obonya gibt einen kindisch-mutwilligen Monsieur Jourdin, und Peter Matic ist hochnäsiger Haushofmeister. Heinz Spoerli hat putzige Lakaientänze samt einem unter der Wärmeglocke hervorspringenden Küchenjungen-Hüpfer erdacht. Und die Schauspielbegleitmusik zitiert geistvoll und modern Lully und Wagner, vor allem aber Strauss. Die Nähe zum erst später mit Pergolesi neoklassisch experimentierenden Igor Strawinsky wird immer evident.

Nur kurz beleuchtet: eine „La bohème“ aus Valencia. Erwähnenswert, weil ihr Regisseur David Livermore hier Bildwerke der Impressionisten als Wandprojektionen

aufscheinen lässt, die das Geschehen dann aber doch nicht aus seiner konventionellen Paris-Kulisse lösen wollen. Und weil Riccardo Chailly mit einem jungen, frischen, passgenauen Sängersensemble einen hinreißend klugen, vitalen Puccini dirigiert, weich, fließend, mit melancholischen Zwischentönen, nie sentimental zerfließend, die Modernität des Gleichzeitigen in dieser Partitur betonend.

Aus dem anderen spanischen Opernhaus kommt freilich Bedeutenderes. Philip Glass liebt Opern über berühmte Menschen. Und so erlebte als seine 23. Oper am Teatro Real in Madrid „The Perfect American“ seine höflich beklatschte Uraufführung. Darin geht es um Walt Disney, den lungenkrebskranken Herrscher über das Imperium der Micky Maus. Ihm entgleitet im Herbst 1966 langsam die Macht – die der Deutung

und die der Unternehmensführung. Dabei wollte er doch ein keimfreies, hypernaturalistisches Amerika der Schönheit, das ihn für immer an die vier unbeschwerten, grandios verkärten Kindheitsjahre auf einer Farm in Illinois erinnern sollte. Mit vermenschlichten Tieren und einer typischen Kleinstadthauptstraße. Disneyland – eine Traumwelt, ein magisches Königreich, ein Fantasialand ohne die Schwarzen, Drogensüchtigen, Hippies, Linken, Desillusionierten des wahren, echten Amerika der sechziger Jahre.

Es ein typisches Glass-Spätwerk: Erlesen orchestriert, mit feinen Klangkombinationen. Es fehlt jedoch die Kraft, Potenz und Lautstärke von früher, das Irisierende, Tripartite der einst so hypnotisch rhythmusverschobenen Glass-Patterns. Doch besonders der zweite Teil des zweistündigen Werkes erweist sich als in müde-pastelligen Farben schimmernde, anrührende Elegie auf einen Giganten der Spaßkultur, der zum kleinen, ja kleingeistigen Menschen hinter der Maus mutiert. Dennis Russell Davies am Pult des Teatro-Real-Orchesters gerät das makellos betörend. Als Vorlage diente Peter Stephan Jungs 2001, zum 100. Disney-Geburts-tag erschienener Roman „Der König von Amerika“. Die fiktive Gegenfigur zum Sautermann Disney ist der von ihm entlassene Zeichner William Dantine. In der Oper formt der harmlose Donald Kaasch daraus einen alten Zausel und bleibt nur eine von vielen, wenig profilierten Nebenfiguren. Was auch an der braven Inszenierung durch Phelim McDermott liegt, die ohne die weltberühmten Cartoon-Charaktere auskommen musste.

David Pittsinger als pragmatischer Buchhalter-Bruder Ron, Marie McLaughlin als Disneys genervte Frau Lillian, Janis Tynan als seine geliebte Krankenschwester Hazel „Schneewittchen“ George, sie alle sind nur Schlaglichter in einem Reigen, der nur einen Fixstern kennt: den gemütlichen, musikalisch kaum aus seiner Bassbaritonhaut fahrenden Christopher Purves als Walt Disney mit den zwei Gesichtern, der in seiner genialen Kleingeistigkeit einer der einflussreichsten Menschen des 20. Jahrhunderts war.

Manuel Brug

Wagner, Der fliegende Holländer; Fred Düren/Rainer Lüdecke, Anna Prucnal/Gerda Hannemann, Gerd Ehlers/Hans Krämer, Herbert Graedtker/Rolf Apreck, Mathilde Danegger/Katrin Wölzl, Hans-Peter Reinecke, Gewandhausorchester und Chor der Leipziger Oper, Rolf Reuter. Regie:

Joachim Herz (1964); Icestorm DVD 028951197668 (98')

Wagner, Parsifal; Jonas Kaufmann, Katarina Dalayman, Peter Mattei, René Pape, Evgeny Nikitin, Rúni Brattaberg u. a., Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Daniele Gatti. Regie: François Girard (2013); Sony Blu-ray 0888837257299 (280')

Gounod, Faust; Jonas Kaufmann, René Pape, Marina Poplavskaya, Russell Braun, Jonathan Beyer, Michèle Losier u. a., Chor und Orchester der Metropolitan Opera, Yannick Nézet-Séguin. Regie: Des McAnuff (2011); Decca/Universal Blu-ray 0044007438121 (187')

Verdi, Don Carlo; Jonas Kaufmann, Anja Harteros, Matti Salminen, Thomas Hampson, Ekaterina Semenchuk, Eric Halfvarson, Robert Lloyd u. a., Chor der Wiener Staatsoper, Wiener Philharmoniker, Antonio Pappano. Regie: Peter Stein (2013); Sony Blu-ray 0888430057791 (210')

Strauss, Ariadne auf Naxos; Emily Magee, Elena Mosuc, Jonas Kaufmann, Gabriel Bermúdez, Cornelius Obonya, Michael Rotschopf, Regina Fritsch, Peter Mati u. a., Wiener Philharmoniker, Daniel Harding. Regie: Sven-Eric Bechtolf (2012); Sony Blu-ray 0888430057593 (220')

Puccini, La bohème; Gal James, Aquiles Machad, Carmen Romeu, Massimo Cavalletti, Gianluca Buratto, Mattia Olivieri u. a., Cor de la Generalitat Valenciana und Orquesta de la Comunitat Valenciana, Riccardo Chailly. Regie: David Livermore (2012); Accentus/Naxos DVD 4260234830538 (112')

Glass, The Perfect American; Christopher Purves, David Pittsinger, Donald Kaasch, Janis Kelly, Marie McLaughlin u. a., Chor und Orchester des Teatro Real, Dennis Russell Davies. Regie: Phelim McDermott (2013); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478071297 (120')